

Spermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Zusätze
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppel, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Germondseite kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 3. B., evtl. der Stempelgebühr 30 fr.

Abonnementpreis, mit Annoncen:
er Tage nach Bonn u. Leipzig.
Prenumerationspreis:
in loco:
Halbjährig . . . 10 fl. — fr.
Vierteljährig . . . 5 " — "
Monatlich . . . 2 " 50 "
Einzelnummer 1 " — "
Eingelne Nummern 5 fr.

N^o. 19. **Spermannstadt, Freitag den 24. Januar 1896.** 112. Jahrgang.

Der Krieg in Aethiopien in russischer Beleuchtung.

Petersburg, 18. Januar.
Alle vom aethiopischen Kriegsschauplatz kommenden Nachrichten bestätigen, daß es sich dort für die Italiener nicht mehr um einen leichten militärischen Spatziergang, sondern um einen ernst- und großen Krieg handelt, der unter völliger Verkennung der Kräfte des Gegners von Italien begonnen ist. Die Aethiopen sind zur vollen Offensiv übergegangen, und die Italiener haben sich, wie jeder Kenner des Kriegsschauplatzes bemerken wird, rückwärts concentrirt, ohne aber dadurch für die aus Italien zu erwartenden Nachschübe eine sichere Verbindungslinie geschaffen zu haben. Auf Grund von schwerwiegenden, nach Petersburg gelangten Privatnachrichten haben wir unlängst — wohl die ersten in der ausländischen Presse — darauf hingewiesen, daß Italien in einigen Wochen mit der Möglichkeit einer schweren Katastrophe in Aethiopien zu rechnen haben wird.

Ein überaus interessanter Artikel in der „Nowoje Wremja“ bringt weiteres Material für diese Auffassung der Situation. Der mit V. v. unterzeichnete Artikel — derselbe rührt zweifellos von dem genauen Aethiopen-Kenner Dr. Leonow her — führt Folgendes aus: Die vernichtete Abtheilung des Majors Toselli sei nicht 1400 Mann stark gewesen, wie die italienischen Blätter behaupten, sondern circa 2400 Mann, wie man auch schon daraus schließen könnte, daß 34 Officiere gefallen seien. Major Toselli sei ein in unvorhergesehenem Ueberfall ausgehört worden. Noch zwei Tage vor dem Kampfe sei General Arimondi von Ras Makonen benachrichtigt worden, daß die schoanische Armee, welche übrigens nur 8000 Mann stark gewesen sei und nicht 20.000—30.000 Mann, vorrückte, falls die Italiener sich nicht zurückzögen. Das Haupt in schoanische „Wälder“ — dieselben hätten ihre „Wildheit“ dadurch bewiesen, daß sie die geflohenen italienischen Officiere mit kriegerischen Ehren bestrafte — sei von Arimondi als eine derartige quantitativ négligeable angesehen worden, daß er es nicht einmal für nöthig befunden, dem Major Toselli zur Hilfe zu eilen, obwohl er nur einen Tagemarsch von Amba-Madabi entfernt gestanden hätte. Dies Amba-Madabi sei eine Festung auf dem Gipfel eines steilen, fast von allen Seiten unzugänglichen Berges, und so habe man Toselli, der hier mit acht Geschützen und seinen circa 2400 Mann stand, für absolut unangreifbar gehalten. Trotzdem hätten die 8000 Schöpaner diese Festung mit Sturm genommen und sich so mit einem Schlage als eine wohlüberlegte, opferfähige Armee erwiesen. Alle italienischen Nachrichten, daß unter den Häuptlingen des aethiopischen Gebietes Uneinigkeit und Aufregung gegen den Negus Menelik herrsche, erwiesen sich als binafällig. Der Sultan Aufsi Mahomet Amfari habe alle Gewehre, die er aus Smythra als Belohnung für künftige Verdienste erhalten, an Menelik abgeführt; der König von Ghodscham sei seinem Suzerän treu geblieben. Ras Alula und Ras Mangascha erfüllen anstandslos die Befehle ihres directen Oberen, des Ras Makonen (Vater von Menelik).

Wenn jetzt Ras Makonen bei der Stadt Chausen erschienen sei, so bedeute dieses, daß die Italiener von ihren ursprünglichen Positionen um circa 350 Werst zurückgewichen seien. Chausen liege von Amba-Madabi über 200 Werst entfernt und befinde sich zwischen den von den Italienern besetzten Städten Abua und Adigrat. Das Vorgehen Ras Makonen's bezwecke, die italienischen Garnisonen dieser beiden Städte von ihrer Basis Rasfauch abzuschneiden. Die Lage Barakier's mit seinen circa 7000 Mann in Adigrat könne daher sehr kritisch werden, falls sich die Nachschübe aus Italien verpähen oder durch die Derwischhaufen aufgehalten werden, die schon bei Rossala (400 Werst von Rasfauch) stehen. Ein formelles Bündniß zwischen Menelik und den Derwischen bestehe zwar nicht, es herrsche aber zwischen ihnen völlige Uebereinstimmung in dem Entschlusse, den gemeinsamen Feind zu vernichten. Die Derwische hätten für ihre Operationen die Umgegend von Rossala gewählt. Die Entrüstung der Italiener, daß der christliche Menelik sich mit dem Mahdi verbunden, sei ganz und gar nicht

am Platz. Auch Barakier hätte ja auf die Hilfe des Sultans Aufsi gerechnet, der ebenso Mohammedaner sei, wie der Mahdi.
Daß Menelik mit seiner Hauptmacht in der Nähe des Sees Aschangi halte und nicht in das Vordersteien eingerückt sei, erkläre sich nicht daraus, daß Menelik die Haltung des Königs von Ghodscham für zweifelhaft erachte und deshalb nicht vorrückte (dies sei eine italienische Fabel), sondern einfach daraus, daß die Wapflung großer Tuppenmassen auf weite Entfernungen hin sehr schwierig sei. Die abessinischen auf drei Jahre berechneten Proviandvorräthe befänden sich in der Mitte des Landes, und deshalb halte Menelik auch hier seine Hauptmacht beisammen und sende je nach Bedürfnis den auf dem Kriegstheater beschäftigten Abtheilungen immer neue Verstärkungen.

Politische Uebersicht.

Der Wiener „Presse“ wird über die parlamentarische Situation unterm 20. d. berichtet: „Wie verlautet, hat Abgeordneter Horaneky von der Nationalpartei gestern mit dem Ministerpräsidenten Baron Banffy über die neue Punctation der Apopyischen Vorschläge verhandelt. Es sei Aussicht auf Verständigung vorhanden. Der parlamentarische Friede bezieht sich nicht nur auf die Budgetdebatte, sondern auch auf die Verhandlungen über den Ausgleich mit Oesterreich. Man behauptet einerseits, daß die Tisza-Gruppe, so auch Graf Czaky, Szöll und Szilagyi das Einvernehmen unterstützen, mögegen andererseits angenommen wird, daß das letztere als der Beginn der Fusion anzusehen wäre.“

Die vaticanische „Unita Cattolica“ schreibt: Es wird gemeldet, daß gelegentlich der bevorstehenden Millenniumsfeier in Ungarn der heilige Vater eine an den ungarischen Episcopat und die Gläubigen zu erlassende Encyclika vorbereite, um mit Nachdruck daran zu erinnern, daß, was Ungarn am meisten Ruhmenswerthes auszuweisen hat, zugleich ein Ruhm der katholischen Kirche sei, und die sich hieraus ergebende Pflicht einzuschärfen, die katholische Religion treu zu bewahren und deren Lehren gemäß die Beziehungen zwischen Staat und Kirche zu bessern, sowohl im Interesse der Religion, als des Vaterlandes.

Nach den nach Prag gelangten Dispositionen der Regierung wird der böhmische Landtag, da er sein Material bis zum 10. Februar schwerlich aufarbeiten dürfte, im Sommer oder Anfangs Herbst zu dessen Vollenbung neuerdings einberufen werden. Man fürchtet sich angeblich in Wien doch noch vor Entgleisungen, und zwar entweder vor einem Trodus oder einem Zusammenstoß zwischen dem Statthalter Grafen Thun und den Junggehehen. Demzufolge ist man auf eine Verlängerung der Landtagssession nicht eingegangen. Unmittelbar nach Landtagsabschluss wird der neue Statthalter für Böhmen ernannt werden, und man glaubt, daß die Wahl auf niemanden Anderen, als auf den gegenwärtigen Landespräsidenten von Schlesien, den Grafen Goudenhove, fallen werde, obwohl Marquis Bacquehem, der sich als Statthalter der Steiermark in Graz nicht sehr glücklich fühlte und sich noch nicht offizialerweise ausgesagt hat, nicht ungerne sehen würde, wenn er den Prager Statthalterposten erhielte. Die Stimmung des böhmischen Jungclubs ist auch nicht eine so harmlose, wie sie bei Hofkreislager im jugendlichen Reichsangehöriger schildert, und es ist keineswegs übertrieben, wenn man die Behauptung aufstellt, daß sich in der feudalen Adelsgruppe momentan schwerlich ein Mitglied finden werde, das den böhmischen Statthalterposten annehmen würde. Neben der Opferung des Grafen Franz Thun an die radicale jugendliche Opposition hat den Jubelabend auch die Art der Verlautbarung der Demission des Statthalters Grafen Thun sehr verstimmt, und zwar deshalb, weil sie in dem Hauptorgan der jugendlichen Partei erfolgte, in jenem Blatte also, welches den Statthalter stets am heftigsten angegriffen hatte.

Die „Hamburger Nachrichten“ veröffentlichen an der Spitze des Blattes folgende Dankfagung des Fürsten Bischoff: „Friedrichstraße, 20. Januar. Zur Jubelfeier am 18. Januar habe ich von Rittbürgern in der Heimat und in der Fremde so zahlreiche Zuschriften und telegraphische Begrüßungen erhalten, daß ich leider mit meinen Arbeitskräften nicht in der Lage bin, den Einzelnen meinen Dank auszusprechen. Ich bitte deshalb Alle, die meiner bei dieser Gelegenheit so freundlich gedacht, meinen herzlichsten Dank hierdurch entgegenzunehmen. — Bischoff.“

Redere Berliner Blätter beschäftigen sich mit der Londoner Meldung, wonach angeblich eine für Deutschland beleidigende Aufschrift an der „Times“ den König der Belgier zum Verfasser habe. Die „Norddeutsche Allgemeine“ meint ironisch, der Vater des Königs sei doch selber Deutscher gewesen und habe es an Unternehmungsgeist, Ausdauer und Selbstvertrauen nicht fehlen lassen. — Die „Neuesten Nachrichten“ schreiben: Die dem belgischen König zugemutete Rundgebung würde den Beziehungen nicht entsprechen, welche der König als Ober eines preussischen Dragoner-Regiments unterhält. Jedenfalls hätte die belgische Regierung gut daran, den Gerüchten ein Ende zu machen, die den König als den Einziger des anonymen deutschfeindlichen Zeitungartikels gelten lassen. „Panfulla“ meldet: Kaiser Wilhelm gab dem König Humbert telegraphisch seine Bewunderung über den Heldennuth der Garnison von Rakolle kund und drückte den Wunsch aus, dem Oberlieutenant Galliano den Rothen Adler-Orden mit Schwertern zu verleihen.

Die „Aftu“ meldet, seien Verhandlungen in Betreff der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Griechenland und Rumänien eingeleitet und hoffe man, daß dieselben zu einem glänzenden Ergebnisse führen werden.

Das radicale Journal „Lakovo“ ergeht sich in heftigen Angriffen gegen das slavische Comité und den Grafen Ignatieff in Petersburg, welche immer nur an Bulgarien denken und die Interessen Serbiens überall zurücklegen.

Das Comité des Washingtoner Senats für auswärtige Angelegenheiten erstattete einen, der bekannten, die Monroe-Doctrin unterstützenden Resolution günstigen Bericht. Das Comité war indessen in dieser Angelegenheit nicht einmüthig.

Amlich wird gemeldet: England und die Vereinigten Staaten von Amerika unterzeichneten einen Vertrag, wonach die Klagen wegen Wegnahme von kanadischen Robbenfangschiffen im Behring's-Meer durch die Vereinigten Staaten einem Schiedsgericht unterworfen werden. Die Schweiz wurde ersucht, einen Oberschiedsrichter zu ernennen, wenn die Schiedsrichter uneinig wären.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 21. Januar.
Präsident Szilagyi eröffnete die Sitzung um 10 Uhr Vormittags und nachdem er das Einlangen einer Petition angemeldet hatte, wurde die Debatte über das Budget des Ministeriums des Innern fortgesetzt.
Sefon Kolozsary-Kis befaßt sich im Eingange seiner Rede mit Trachoma- und Veterinär-Angelegenheiten, sowie mit der Frage des Bauernsocialismus, um dann auf actuelle Angelegenheiten überzugehen. Von der Administration sprechend, erörtert er in ausführlicher Weise die französischen Verwaltungszustände unter Napoleon III., um zur Conclusion zu gelangen, daß das ungarische Volk mit der Administration nicht zufrieden sei und dies bei Einführung des allgemeinen Stimmrechtes auch bewiesen würde. Bei gegenwärtigen Verwaltungszuständen geschieht nur das, was der Minister will. Römer proibire seinerzeit, eine oppositionelle Administration zu führen, dies gelang ihm auch zwölf Jahre hindurch, als aber das neue Obergespann, geig in's Leben trat, da fand sich kein Beamter mehr. (Geisterzeit.) Und warum nicht? Weil unsere Verfassung so gemacht sind, daß z. B. der Bürgermeister für Alles verantwortlich ist, und wenn er zur Unabhängigkeitspartei vor ihr stand. Sie wagte nicht einmal, ihm die Hand zu reichen, und rief mit fast angigepreßter Stimme aus:
„Mr. Halay! — Um Gottes willen, woher kommen Sie und wie in dieses Haus? Wissen Sie denn, daß —“
„Ich weiß Alles,“ sagte George herzlich, indem er ohne Weiteres des Mädchens Hand nahm und streichelte — „mehr vielleicht, mein armes Kind, als Sie ahnen. Aber Ihnen bin ich vor allen Dingen Achenhaft schuldig. So hören Sie denn: Nicht freiwillig verließ ich New York. Ich wurde von einem Walfischfänger als Matrose gepreßt, und erst vor wenigen Tagen gelang es mir, dem Schiff hier in der Nähe zu entfliehen. Ich weiß außerdem, daß Mr. Wood jetzt Mrs. Hewes ist und hier im Hause mit ihrem Gatten wohnt — ich habe sie sogar gesehen.“
„Ich begreife das Alles nicht,“ stöhnte das arme Kind.
„Sie werden es später begreifen,“ sagte George freundlich, „wenn Sie die Einzelheiten erfahren; aber jetzt lassen Sie uns von Ihnen reden. — Ich weiß Alles,“ unterbrach er sie, als er den schmerzlichen Ausdruck in den Zügen der Jungfrau las — „Burton hat mir von dem schweren Schicksal erzählt, das erst Ihre Eltern und dann Sie betroffen. Aber sagen Sie mir, Alice, Sie wissen, wie lieb Sie meine Eltern hatten — weshalb wandten Sie sich nicht an meinen Vater, ehe Sie sich entschlossen, die Heimat in solchen Verhältnissen zu verlassen?“
„Weßhalb, Mr. Halay?“ sagte Alice schen, indem sie ihm ihre Hand wieder entzog — „ich bin alt und kräftig genug, um mir selber durch das Leben zu helfen, und möchte nicht einer Familie zur Last fallen, in der ich bis dahin wie ein Kind vom Hause behandelt worden.“
„Und wählten meine Eltern, daß Sie mit Hewes nach Balparaiso gingen? Haben Sie mit ihnen darüber gesprochen?“
„Nein,“ sagte Alice leise und kaum hörbar. „Ich nahm die erste Hilfe an, die sich mir bot; ich sehnte mich darnach, mir mein Brod selber zu verdienen.“
„Und wenn es unter Thränen wäre?“
„Und wenn es unter Thränen wäre,“ hauchte das junge Mädchen und ihr Antlitz wurde wo möglich noch bleicher, als es schon war.

Feuilleton.

Verhängnisse.

Von Friedrich Gerstäcker.
(2. Fortsetzung.)

„Ich erkläre Ihnen denn hiermit,“ erwiderte Mr. Hewes, „daß ich mich — einem so eigenthümlichen Fall gegenüber und als Ehrenmann — selbst dazu entschließen würde, zurückzutreten und in eine Scheidung zu willigen, falls Jenny, sobald sie den wahren Thatbestand erfährt, bereuen sollte, mir ihre Hand gegeben und Ihnen ihr Wort gebrochen zu haben. — Ich will nicht mehr thun, thue das aber, weil ich es für meine Pflicht erkenne, wohl mit schwerem, doch auch freudigem Herzen. Sprechen Sie selber mit meiner Frau — ich setze volles Vertrauen in Sie, keinen unredlichen Vortheil dabei zu gebrauchen, und wie sich Jenny entscheidet, ich sage mich ihrem Ausspruch.“

Es war ein merkwürdiges Gemisch von Gefühlen, das in diesem Augenblick George's Herz befüllte. Er sah halb staunend, halb zweifelnd den Sprechenden, der erregt vor ihm stand, an und unterbrach ihn mit keiner Silbe, mit keinem Laut. Endlich, als Jener schon lange schwieg, sagte er:

„Mr. Hewes, das ist allerdings mehr, als ein Mann von einem anderen verlangen könnte. Man kann nicht gut edler und großmüthiger handeln, aber die Sache ist zu delicat, um rasch darin selbst nur zu einem Ueberlegen, — viel weniger zu einem Entschlusse zu kommen. Lassen Sie mir Zeit, — gönnen Sie sich selber Zeit, das Gefagte, das indessen zwischen Mann und Mann bleibt — noch einmal zu überdenken. Ich bitte Sie indessen, Ihrer Frau Erwähnen nur einfach mitzutheilen, auf welche Weise ich damals von ihrer Seite gerufen wurde, — sie müßte mich ja sonst für einen Schurken halten und das — wäre mir jedenfalls schmerzlich.“

„Verlassen Sie sich darauf, daß ich es thue,“ sagte Hewes, — „wenn auch,“ legte er überlegend hinzu, vollendete aber den Satz nicht, — „Sie haben Recht,“ fuhr er dann fort, — „das muß vor allen Dingen geschehen und ich bin es Ihnen schuldig — Apropos, wie steht es mit Ihrer Cofee?“

„Ich habe von Freund Burton geborgt,“ lächelte Halay.
Der Gesandte ging zu seinem Kull, nahm dort eine Kofee mit fünfzig Pf. St. heraus und sagte, das dem jungen Mann reichend:
„So, reguliren Sie indessen damit Ihre Verbindlichkeiten — wir verrechnen uns dann später, ehe Sie Ghibe wieder verlassen. Wann sehe ich Sie wieder?“

„Morgen früh, wenn es Ihnen recht ist.“
„Geben Sie bei uns.“
„Mr. Hewes, ich fürchte, das würde für Alle peinlich sein. Ich erkenne dankend Ihre Güte an, aber bitte, entschuldigen Sie mich —“
„Nun gut, — wie Sie wollen, — Sie sollen nicht genirt sein, also auf morgen; ich habe jetzt ein großes Badet Schreiben zu erledigen, und — möchte dann doch auch mit Jenny sprechen.“

George verließ ihn, wie in einem Traum. Das hier waren die nämlichen Räume, in denen Jenny wandelte, — dasselbe Dach deckte sie und ihn und doch wie fern standen sich Beide jetzt, während der Vorstoß des Mannes — der Kopf wirbelte ihm, wenn er das Alles überdachte.

Als er die Treppe hinunter stieg, um Burton's Zimmer wieder aufzusuchen, sah er gerade, daß eine junge Dame daselbe verließ und sich ebenfalls dem Ausgang zuwandte, — er mußte mit ihr an den unteren Stufen zusammentreffen. War das Janny? — nein, diese hatte noch kurz vorher ein rauchendes Seidenkleid getragen, und das junge Mädchen vor ihm war auf das Neueste einfach, wenn auch sehr geschmackvoll gekleidet. Er wollte ihr an der letzten Stufe ausweichen, als er ihr bleiches, schädtern von ihm abgedrehtes Antlitz und ihre verweinten Augen sah und auch rasch erkannte.
„Alice!“ rief er, indem er neben ihr stehen blieb und die Hand nach ihr ausstreckte — „kennen Sie mich nicht mehr?“

Das junge Mädchen sah schen und erschreckt zu ihm auf und der Ausdruck in ihren Zügen mißdeute sich nicht, als sie sah, daß George Halay

